

Bruder Peter Solèr

Autor(en): **Curti, Notker**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Bruder Peter Solèr.

Von Pater Notker Curti, Disentis.

Als man jüngst die Kanzel der Klosterkirche in Disentis in die Mitte des Pfeilers rückte, fand sich hinter der Rückwand ein Zettel, den einst beim Aufrichten Bruder Peter Solèr dort hinterlegt hatte. Auf diesem Blättchen ist manches aufgeschrieben, was willkommene Streiflichter auf seine Tätigkeit und sein Leben wirft, willkommen besonders deshalb, weil die Ersteller des Kircheninventars im Oberland oft unbekannt sind. Aus diesen Bemerkungen, seinen Arbeiten und einigen dürftigen weiteren Quellen läßt sich folgendes Lebensbild zusammenstellen.

Anno 1654 den 7. September wurde zu Schleuis in der Gruob dem Pauli de Solèr und der Anna Rensch ein Sohn geboren und in der Kirche von Sagens am 8. September auf den Namen Jakob getauft, denn Sagens war die Pfarrkirche auch für Schleuis. Wie so mancher junge Bündner damals und heute kam er in jungen Jahren fort, mit 16 Jahren hat er sich gewöhnen müssen, fremdes Brot zu essen. Wenn aber nicht alles trügt, war es nicht die Not daheim, was ihn hinaustrieb, sondern der Wunsch, ein rechtes Handwerk gut zu lernen, und ein rechter, guter Schreiner ist er Zeit seines Lebens gewesen. An die Lehrzeit schlossen sich jedenfalls noch ein paar Wanderjahre an, denn erst 1677 ist er wieder heimgekommen und hat aus der Fremde nicht nur reiche Kennt-

nisse in seinem Handwerk, sondern auch religiöse Impulse mitgebracht, denn schon am 10. Februar 1679 stellte er sich in Dissentis fürs Noviziat. Das Kloster hatte damals unter Abt Adalbert II. de Medell seine barocke Glanzzeit begonnen. Die Nachwehen der Reformation waren vorüber, der Konvent war bedeutend angewachsen, hat doch Abt Adalbert II. in seiner allerdings langen Amtszeit 30 Professen aufgenommen. Auch wirtschaftlich war man so erstarkt, daß man kurz vor einem Klosterneubau stand. Als Bruder Peter, so hieß er von 1681 an, ins Kloster trat, kam er in eine tätige, blühende Kommunität, und er hat in der Folge das Seinige getan, dem inneren Geist nach außen Ausdruck zu verleihen. Schon 1682 kam er in den Hof nach Truns, den Abt Adalbert 1674–1675 neu gebaut hatte, allerdings mit vielen Werkstücken des alten Hauses, besonders in den unteren Räumen. In diesem Neubau konnte nun der junge Bruder seine Kunst zeigen, und gleich in der ersten Zeit hat er dort vielleicht sein bestes Werk vollendet, das Getäfer der prächtigen Abtsstube, fand sich doch an einer Schublade die Bemerkung: „Ich Bruder Peter Solèr hab diese Stuben 1682 getäfelt.“ Schnitzerei war Bruder Peters Stärke nicht, es ist deshalb auch nicht auf diese abgestellt wie bei so mancher feinen Bündnerstube jener Zeit. Das Schnitzmesser hat hier nur das Nötige besorgt, besonders die Pilasterkapitelle. Aber gute Schreinerarbeit, eine wohlerwogene Einteilung von Wand und Decke, das macht die günstige Wirkung der Stube aus. Besonders die Decke ist ein originelles Stück. Die Stube besaß wohl ein Gewölbe, und um die Decke nicht gar tief legen zu müssen, baute er sie gleichsam in zwei Etagen auf. Den unteren Streifen, der in der Höhe des Gewölbeansatzes rund läuft, versah er überdies mit Schubladen und erreichte so eine Tiefenwirkung für den Stern, mit dem er das mittlere, tiefere Stück belegte, und fast einen gewölbten Raum in Holz bis hinauf zu dem bunten Wappenschildchen des Bestellers. Alles in allem eine würdige Stube für den Fürstabt, wenn er auf St. Jörgen zum großen Stelldichein der Größen des Oberen Bundes erschien.

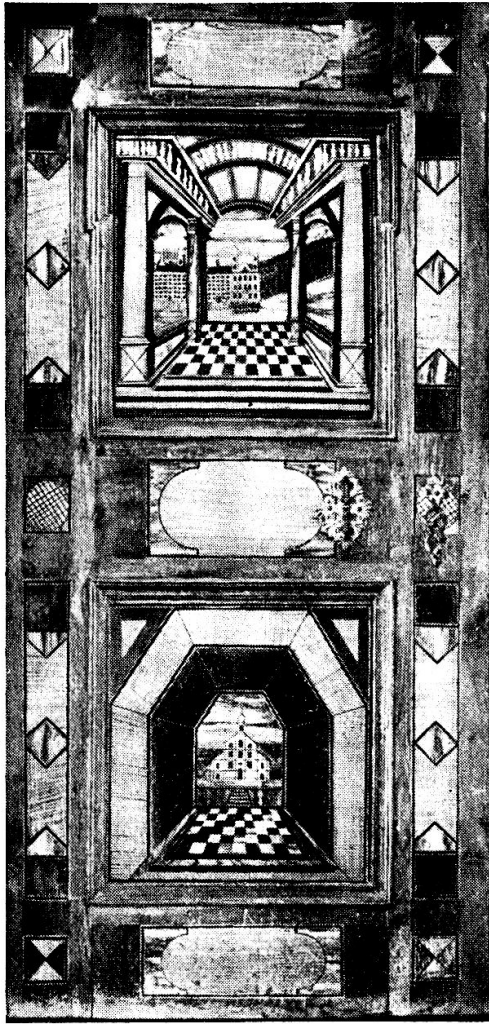
Da während des Klosterbaues fast alle Konventualen in andere Klöster versetzt wurden, um für die laufenden Kosten Geld zu sparen, sandte man 1685 auch Bruder Peter nach Rheinau, wohl in der Absicht, ihm die Möglichkeit zu bieten, sich in seinem Handwerk vervollkommen zu können. Wie die meisten alten Stifte

damaliger Zeit dachte auch Rheinau ans Bauen. Große Pläne für eine neue Kirche lagen in der Luft. 1671–1674 hatte Bruder Christoph Intrag das prächtige Getäfer im Abtssaale vollendet, und diese feine Arbeit scheint unserem Peter nicht wenig imponiert zu haben. Von Schnitzereien ist dabei ganz abgesehen, die Wirkung besteht in der farbigen Zusammenstellung der Intarsien. Die Türen sind dabei recht flach behandelt, aber die Felder des Getäfers gehen in ihrer perspektivischen Architektur fast überreich in die Tiefe und lösen sozusagen die Wand auf in echt barocker Illusion, wie sie damals besonders bei den Chorgittern beliebt war. Vielleicht haben die eingelegten Wände auch dem Abt Adalbert gefallen. Kurz, als es sich später darum handelte, für die neue Sakristei Türen zu verfertigen, hat Bruder Peter sich Mühe gegeben, etwas Ähnliches zu schaffen.

Seit 1685 hatte man in Disentis das alte Kloster niedergerissen und im wesentlichen den heutigen Bau ausgeführt, der mit seinen gewaltigen Mauern zwei Brände überstanden hat. Da gab es für Solèr eine Masse Arbeit. Nur schade, daß seine Werke aus brennbarerem Material waren als die Klostermauern. Pater Plazi Spescha erzählt von einer schönen Stube, in der die Bilder der Äbte hingen. Nach den Andeutungen dürfte es sich um ein Zimmer ähnlich dem in Truns gehandelt haben, also um ein Werk Peter Solèrs, der bis 1693 im Stift weilte und jedenfalls für feinere Schreinerarbeiten verwendet wurde. Dann kam er in den Klosterhof in Waltensburg, wo die Güter zu verwalten waren, die nach dem Verkauf des Schlosses Jörgenberg dem Stifte noch verblieben. Das Haus steht heute noch am oberen Ende des Dorfes und läßt noch Wappenreste an der Fassade erkennen. Möglich, daß Bruder Peter einst die einfachen Getäfer erstellt, die, was auf ihn weisen würde, etwas klassizistisch anmuten. Möglich auch, daß er von dort aus zwei Getäfer nach Truns in den Hof lieferte, von denen eines 1697, das andere 1706 datiert ist. Wie im reichen Abtzimmer, ist auch hier die Deckenwölbung für Schubladen verwendet und so die Holzdecke in zwei Etagen aufgebaut. Im übrigen sind beide recht einfach gehalten und machen nur den Anspruch, gemütliche Oberländer Stuben zu sein.

Am 25. September 1709 kam Solèr wieder nach Disentis zurück. Dort war unterdessen die Klosterkirche aus dem Boden ge-

wachsen, und es gab für einen Schreiner Arbeit genug. Zuerst baute er eine eichene Stiege von der Galerie der Klosterkirche in das Chor hinunter, wie sie ähnlich sich auch in Rheinau findet. Durch eingelegte Unteransicht und schwere Geländer mit ge-



Sakristeitüre von Bruder Peter
Solèr

drehten Pfosten hat er sich redlich Mühe gegeben, die plumpe Stiege etwas zu beleben. Sie wurde erst im 20. Jahrhundert abgebrochen, als sie durch den Anbau überflüssig geworden. Recht nett sind die vier Sakristeitüren ausgefallen, die Bruder Peter Solèr 1712 erstellte, von denen drei noch erhalten sind. Bei ihnen hat er sich des Getäfers in Rheinau erinnert und ohne Schnitzerei in eingelegter Arbeit eine reiche perspektivische Architektur in die Füllungen gezaubert. Seine Lieblingshölzer sind Buchsmaser, Eschenholz und stark grün gefärbte Einlagen.

Im folgenden Jahr hat Bruder Peter jedenfalls für die Sakristei noch an einem Waschschrank und einem Betstuhl mit Rückwand gearbeitet und das Lavabokästchen vollendet. Es zeigt zu deutlich seine Hand, als daß man es einem andern Meister zuschreiben könnte. Die mit Zinn ausgeschlagene Nische trägt zwar die Jahreszahl 1715, wurde also von Chur nicht

zeitig geliefert, denn am 10. Brachmonat 1714 war Solèr ins Veltlin zu den Welschen verreist. 1713 hätte nämlich Joh. Baptist Artasia in Postaleso oberhalb Sondrio seine Besitzungen dem Kloster vermacht, damit Disentis dort eine Niederlassung gründe. Es handelte sich also darum, das alte Haus instand zu setzen, und deshalb wurde der Bruder von seinen Arbeiten weg ins Welschland geschickt. Bei der großen Confisca wurde das Gut eingezogen,

und der Statthalter mußte mitten in der Weinlese über den Berg fliehen. Heute sind Kirche und Haus in ziemlich trostlosem Zustand und es dürfte sich dort kaum noch etwas von Peters Arbeiten finden.

„1716 den 6. Dezember bin ich krank aus Veltlin gekommen“, berichtet Bruder Peter in seinen Lebensdaten. Der neue Abt, Gallus Deflorin, hatte ihn also gleich nach seiner Wahl heimkommen lassen, denn ihm lag vor allem am Ausbau der neuen Kirche. Solèr scheint sich auch bald in der Oberländer Luft erholt zu haben, denn der erwähnte eingelegte Betschemel, das Gegenstück zum Wandschrank, trägt 1716 als Datum. Und im folgenden Jahr wagte er sich an Dinge, die einem Schreiner nicht ohne weiteres liegen, konnte er doch am 16. August 1717 die Kanzel aufrichten, sein größtes kirchliches Werk. Es ist heute schwer zu sagen, wie sie aussah beim Aufrichten, denn beim Brand 1799 dürfte sie stark gelitten haben, so daß manche Stücke später in Gips ergänzt wurden, besonders Schnitzereien. Was bei der Kanzel auffällt, ist die klassizistische Aufmachung, geradezu im Gegensatz zu den reichen Barockaltären, die schreinermäßige Behandlung des Korbes, der lebhaft an Getäfer erinnert, und vor allem die etwas peinliche Stellung nicht in der Mitte des Pfeilers, nur um die Stiege gerade hinunterführen zu können. Auch die bunte Behandlung der einzelnen Teile will nicht recht mit der übrigen Kirchenausrüstung stimmen, hat man doch bei den schweren Barockaltären peinlich alle Lasur vermieden, die doch sonst in Grün, Blau und Rot bei ähnlichen Stücken unvermeidlich ist. Ob Bruder Peter nicht aus Italien eine Anregung zu seinem Tun heimgebracht hat? Ähnlich wie die Kanzel gestaltete er auch sein letztes Werk, den Tabernakel für den St. Plazi-Altar, der heute auf dem Hochaltar in Caverdiras steht. In seinem goldenen Kleid macht er jetzt einen gar prunkhaften Eindruck, präsentierte sich aber einst viel anspruchsloser, als er schwarz gefaßt und nur im Ornament vergoldet war. In manchem erinnert er an die Kanzel, seine vorteilhafte Seite ist auch die Schreinerarbeit, weniger das Ornament oder die Figürchen.

So war Bruder Peter Solèr in Arbeit alt geworden und hatte auf allen Statthaltereien des Klosters mit Ausnahme von Rumein sich betätigt. Fast 70 Jahre alt, ist er am 19. Jänner 1724 ge-

storben, und P. Justus Berchter hielt ihm eine dreiviertelstündige Leichenrede.

NB. Die Angaben im Künstlerlexikon und im Album Desertinense stimmen nicht ganz und sind nach obigem zu korrigieren. Geburtstag und Eltern sind Solèrs Aufzeichnungen und dem Kirchenbuch von Sagens entnommen, sein Tod dem Berchterischen Tagebuch.

Kulturgeschichtliches aus den ehemaligen bündnerischen Untertanenlanden.

Von Dr. Hans Balzer, Chur.

1. Allgemeines.

Mit dem Abfall der Untertanenlande im Jahre 1797 haben deren Beziehungen zu Graubünden keineswegs aufgehört. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein war Kläven das Marktzentrum für die Bewohner des Bergells, des Rheinwalds, des Avers, des hinteren Oberhalbsteins und des Oberengadins. Diese wirtschaftlichen Beziehungen dauern teilweise noch heute. Und die Mähder aus dem Veltlin, die alljährlich zur Heuernte eintrafen, wurden von ihren bündnerischen Arbeitgebern wie Familienangehörige mit großer Freude und Herzlichkeit empfangen. In neuester Zeit sind Mähder aus den bergamaskischen Tälern Brembana, Seriana und Cavallina an die Stelle der Veltliner getreten.

Wenn wir über unsere ehemaligen Untertanenlande sprechen, so gebrauchen wir dafür gewöhnlich den Kollektivnamen Veltlin, obwohl außer dem Veltlin noch die beiden Grafschaften Chiavenna und Bormio dazu gehörten. Im weiteren Sinne versteht man heute unter dem Namen Veltlin das Tal vom Comersee bis zum Stelvio, im engeren Sinn vom Comersee bis zur Teufelsbrücke. So heißt eine Steinbrücke bei Le Prese im oberen Veltlin. Die Teufelsbrücke (Ponte del diavolo) soll ihren Namen zur Zeit einer großen Überschwemmung erhalten haben, als sie allein von allen Brücken über die Adda stehengeblieben. Bei der Teufelsbrücke sind die Ruinen der Serra. Die Serra bildete die Grenze zwischen der Grafschaft Bormio und dem Veltlin im engeren Sinne. Hier stand ungefähr drei Jahrhunderte lang ein Schloß zur Verteidi-